

Wenn Fernweh Sänger und Hörer glücklich macht

Tenor Björn Casapietra präsentiert auf seinem neuen Album allerhand mystisch-schöne Weisen.

Von Peter Zacher
SZ.KULTUR@DD-V.DE

Dem deutsch-italienischen Tenor Björn Casapietra kann manches bescheinigt werden: eine stimmliche Entwicklung, die zu größerer Ausgeglichenheit in allen Registern geführt hat; ein sicherer künstlerischer Geschmack, durch den auch die beliebtesten Hits für lyrische Tenöre ihre gelegentliche Peinlichkeit verlieren, und eine durch zielbewusste Arbeit gewonnene Breite des Repertoires, die sich in seinen Konzerten widerspiegelt. Alles das vermittelt auch seine jüngste CD „Celtic Prayer“, deren Titel man freilich nicht allzu wörtlich nehmen darf.

Es ist keineswegs eine Sammlung von Gebeten, und der Terminus keltisch bezieht sich höchstens auf den Charakter von Liedern, wie sie für das Siedlungsgebiet dieser alten Volksgruppen als typisch gelten. Nicht nur Puristen könnten bedauern, dass kein Lied in einer keltischen Sprache gesungen wird, aber dieser Mangel wird durch stimmliche Qualität, gute Arrangements und gute aufnahmetechnische Mittel wettgemacht. Einige Titel vermitteln ein mystisches Gefühl unendlich weiter Landschaft, die der Sänger teils durch sehnsuchtsvoll-zärtliche Stimmgebung, teils durch metallische Kraft seines Gesangs plastisch werden lässt. Besonders anrührend ist „Stella's Song“, den Casapietra seiner einjährigen Tochter gewidmet hat und der eine von zwei Eigenkompositionen ist. Die Mitwirkung des Gitarristen Uwe Hassbecker beweist, dass auch Halbbrüder gemeinsam ganze Sachen machen können.

Mit „Celtic Prayer“ hat Björn Casapietra eine CD vorgelegt, die zum entspannten Träumen einlädt und ein bisschen Fernweh hervorruft.

■ Konzert-Tipps: 25.4., 17 Uhr, Johanneskirche Hoyerswerda, Kartentel. 03571/42 84 02; 11.5., 20 Uhr in der Lukaskirche Dresden, Kartentel. 0351/84 04 20 02

Willkommen im Paradiesgarten



Blüten, Blumen, Blätter waren und sind in allen Kulturen und zu jeder Zeit Gegenstand der Künste. Sie werden gemalt, geformt, gestickt. Die Nadelmalerei wurde und wird von den Zisterzienserinnen im

Kloster St. Marienthal bei Ostritz seit dem 17. Jahrhundert gepflegt. Auf Messgewändern und Tischdecken, Handschuhen und Schuhen erscheinen immer wieder meisterhafte Blumendarstellungen. Schwester

M. Theresia Lebsa stickt zum Beispiel Blumen aus dem Garten der Bibelpflanzen des Klosters. Die Städtischen Museen Zittau (Klosterstraße 3) zeigen aktuelle Arbeiten dieser Zisterzienserin sowie Meisterwerke

der Textilkunst vergangener Jahrhunderte bis zum 4. Juli in einer Sonderausstellung. Geöffnet ist täglich von 10 bis 17 Uhr, die nächste öffentliche Führung findet am 15. April, 17 Uhr statt. Foto: Städtische Museen Zittau

Wer war Mona Lisa wirklich?

Wieder einmal ist Leonardo da Vincis Lächelnde eine Zielscheibe heftiger Spekulationen.

Von Jens-Uwe Sommerschuh
SZ.KULTUR@DD-V.DE

Der gute alte Leonardo aus Vinci taugt wie kein anderer Künstler seiner Zeit für Spekulation und Spinnerei. Nach Dan Browns albernem Bestseller „Sakrileg“ und der Verfilmung 2006 als „Da Vinci Code“, die an den Kinokassen trotz des unglaublich dämlichen Plots und vernichtender Kritiken weltweit über 750 Millionen Dollar einspielte, war eine Zeit lang jedes Buch mit der Mona Lisa auf dem Deckel ein Selbstläufer. Nicht alles war schlecht. Auch kompetente Biografen wie Pietro Marani und Frank Zöllner profitierten vom Leonardo-Boom.

Roberto Zapperi, der sich selbst als „Privatgelehrten in Rom“ bezeichnet, kommt mit „Abschied von Mona Lisa“ ein bisschen spät.

Der reißerische Untertitel „Das berühmteste Gemälde der Welt wird enträtselt“ könnte das wettmachen. Eine Sensation?

Zapperi geht nicht als Erster der These nach, Leonardos Lächelnde, die als „Mona Lisa“ oder „la Gioconda“ bekannt ist, stelle gar nicht Lisa Gherardini dar, die Gattin des Florentiner Kaufmanns Francesco del Giocondo. Irrte sich Kronzeuge Giorgio Vasari in seinen „Künstlerleben“ von 1550/1568? Interpretierte er Indizien aus zweiter Hand falsch? Vasari, der selbst Maler war, gilt zwar als starke, seriöse Quelle, aber hier und da folgte auch er Vermutungen.

Lob der Einbildungskraft

Was macht nun unser Privatgelehrter aus dem leisen Zweifel? Eine hübsche Geschichte. Dem Reisetagebuch des Sekretärs Antonio de Beatis, der als Begleiter eines Kardinals im Herbst 1517 in Frankreich Leonardo traf, entnimmt er Notizen über das Bildnis einer Florentinerin, „im Auftrag des verstorbenen Giuliano de' Medici gemalt“. Das ist Zapperi Anlass, das Leben

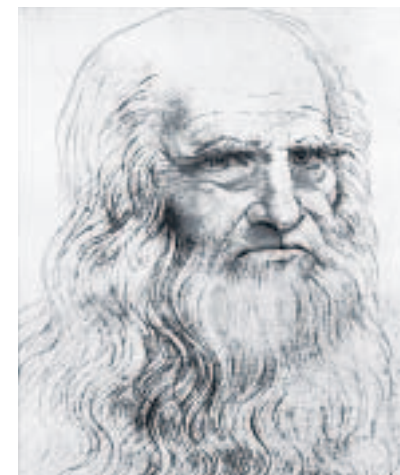
Giulianos (1479 – 1516) zu durchpflügen, um eine Frau zu finden, die der sich von Leonardo hätte porträtieren lassen können. Und entscheidet sich für Pacifica Brandani, die zwar keine Florentinerin war, aber vielleicht Giulianos kurzzeitige Geliebte in Urbino. Klammert sich an schemenhafte Gerüchte, dass „diese Witwe“ 1511 jenen Pas-

qualino gebar und „weggab“, den Giuliano später aus Urbinos Findelhaus holen und als seinen „natürlichen Sohn“ Ippolito aufziehen ließ. Nichts davon ist bewiesen. Doch Zapperi muss die Idee gefallen haben, in später Reue oder Erinnerung sei dem verschwenderischen Medici, der als Bruder von Papst Leo X. beste Kontakte hatte, der

Wunsch erwachsen, ein Bildnis von Ippolitos mutmaßlicher Mutter zu besitzen. Da Leonardo die Frau gar nicht kannte, hat er, so Zapperi, „auf dem Gemälde seiner Einbildungskraft freien Lauf gelassen“. Wie schön, dass man damit alles erklären kann. Alles oder nichts.

Wer das am Ende merkt, darf empört sein über die Frechheit des Autors oder sich freuen über eine flotte, gut lesbare Lebensskizze des Tausendassas Giuliano de' Medici. Ohne den kecken Dreh mit der Mona Lisa würden das nämlich nur ein paar Nischenfans lesen.

Was der Privatgelehrte nicht hinterfragt: War die Lisa nicht vielleicht doch ein gut rasierter Bursche und als solcher Leonardos Liebhaber? Das hätte der schwule Künstler dem neugierigen Sekretär natürlich nicht ins Tagebuch diktiert, ergo hätte der sich genauso veräppeln lassen wie Vasari, ganz zu schweigen von Millionen Gelackmeierten der Gegenwart. Nichts ist unmöglich – Leonardo!



Der Meister und sein Werk: Leonardo Da Vinci (1452 – 1519) auf einem Selbstporträt neben seiner „Mona Lisa“. Foto: AP

■ Das Buch: Roberto Zapperi, Abschied von Mona Lisa. C. H. Beck, 160 S., 19,95 Euro

Kino

„DIE ABENTEUERLUSTIGE VARIANTE VON 'AVATAR'!“
FAZ

„Lass krachen, Drachen!“
BILD

„Feuriges 3-D-Abenteuer!“ „Ein Spaß für Jung und Alt!“
POPCORN T-ONLINE

VON DEN MACHERN VON SHREK & MADAGASCAR

DREAMWORKS

DRACHENZÄHMEN
LEICHT GEMACHT

AUCH IN
3D

In ausgewählten Kinos in REAL D 3D und IMAX 3D
www.drachenzahmen-leicht-gemacht.de

CinemaxX: (DIGITAL 3D) 15.30, Do./Fr./So. auch 11.00 & 13.15;
Neues Rundkino: (DIGITAL 3D) 13.30, 18.20; UCI: 14.00, 17.00,
(DIGITAL 3D): 12.15 (So.), 15.00, 17.30 (Sa./Di.); UFA: 16.00, 18.00,
(DIGITAL 3D): Do./Fr. 10.00 & 12.00, 11.00 (So.), 14.00, 16.00;
CineStar Bautzen: (DIGITAL 3D) 15.00

„Die tollsten Bilderwunder dieser Kinowochen“ Der Spiegel

LOURDES
Ein Film von JESSICA HAUSNER

„Ein wunderbarer Film“
Stern

„Ein furioser Film!“
FAZ

www.lourdes-derfilm.de

KIF-Kino in der Fabrik: 17.15, 19.45, Do.–So. auch 15.15
PK Ost: 17.30, 19.30

Ein König auf gut Sächsisch
FRIEDRICH AUGUST III.

Friedrich August III., geboren 1865, gestorben 1932. Ein ungewöhnliches Lese-Buch über den letzten Sachsen-König von Historiker Rainer Kubatzki und Journalist Hans Eggert.

gebunden | 14,8 x 21 cm | 240 Seiten € 14,80*

*zzgl. 1,95 € Versandkosten

Sparen mit Genuss

Entdecken Sie mit der neuen Ausgabe des Augusto Scheckheft für Genießer beliebte Schlemmer- und Freizeitadressen in Dresden und Umgebung.

Jetzt für nur 19,90 € in allen SZ-Treffpunkten, unter 01802 328 328* oder www.scheckheft-dresden.de
* (6 Ct./Anruf aus dem dt. Festnetz, Mobilfunktarif abweichend)

edition Sächsische Zeitung

0 18 02 - 30 41 48
www.editionSZ.de

Böser und größer

Der Kinofilm „Kampf der Titanen“ verwandelt die griechische Sagenwelt in einen Themenpark, wo hinter jeder Ecke ein wildes Ungeheuer lauert.

Von Martin Schwickert
SZ.KULTUR@DD-V.DE

Die griechische Mythologie hat zurzeit in Hollywood Hochkonjunktur. Gerade erst tingelte in „Percy Jackson“ eine Gang von jugendlichen Halbgöttern durch Olymp und Unterwelt, da tobt auch schon mit Louis Leterriers Spektakel „Kampf der Titanen“ die bierernste, dreidimensionale Monumental-Version des Götterkrieges über die Leinwand. Der Stoff wurde bereits 1981 von Ray Harryhausen mit altmodischer Stop-Motion-Animation verfilmt, wenige Jahre bevor die digitale Bildtechnik das Kino revolutionierte.

Uninspirierte Geisterbahnfahrt
Natürlich ist Leterriers Digital-Remake größer, schneller, lauter als das Original, beweist aber gleichzeitig, dass die Anhäufung von Superlativen noch längst keinen guten Film macht. Leterrier verwandelt die griechische Sagenwelt in einen Themenpark, wo hinter jeder Ecke ein immer gefährlicheres Ungeheuer lauert: Hexen, riesenhafte Skorpione, die gigantische Krake und die gute alte Medusa, die die Gegner mit ihrem tödlichen Blick in Stein verwandelt. Viel zu tun hat

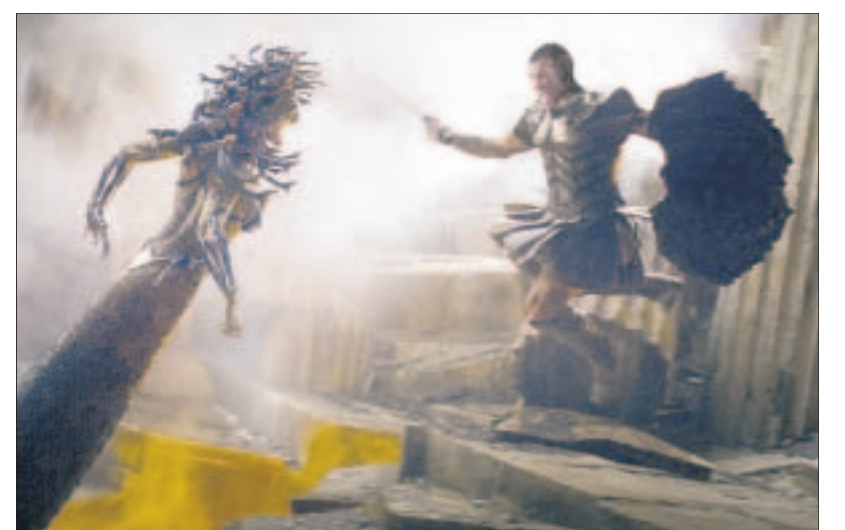
sie da nicht, denn die Männerriege, die sich um Sam Worthington in Brustpanzer und Sandalen hineingezwängt hat, macht auch ohne die bösen Blicke der Schlangenfrau einen recht versteinerten Eindruck.

Worthington, der in „Avatar“ seine Zeit vornehmlich als Tiefschlafproband im Gel-Bett verbracht hat, spielt den Halbgott Perseus, der mit einer Handvoll Soldaten und Jägern gegen das weltzerstörerische Ultimatum der Götter ins Feld zieht. Vater Zeus (Liam Neeson) ist wütend auf die Menschheit, die vom Glauben abgefallen ist und sich selbst zum Mittelpunkt ihres Daseins auserkoren hat. Der ungeliebte Bruder Hades steigt aus der Unterwelt auf und bietet seine Dienste an. Ralph Fiennes spielt den Gott der Rache, der sich aus dunklen Rauchwolken heraus im Raum ma-

terialisiert, als abgründigen Fiesling und baut nach der Rolle als Voldemort in „Harry Potter“ seine Bösewicht-Fähigkeiten weiter aus.

Er ist damit ein einsamer Lichtblick in diesem Film, der seine Charaktere derart schwach konturiert, dass man sich ein 3-D-Verfahren auch für die Figurenentwicklung wünscht. Aber auch die in der Post-Avatar-Ära nachträglich eingearbeiteten dreidimensionalen Effekte sind den Preisaufschlag kaum wert. Wie man die griechische Mythologie, an deren Busen sich die Weltliteratur über Jahrtausende genährt hat, in eine derart uninspirierte Geisterbahnfahrt verwandeln kann, bleibt ein Mysterium.

■ Der Film „Kampf der Titanen“ startet heute in Dresden (Cinemaxx, Rundkino, Thalia, UCI, Ufa), Freiburg, Meißen, Pirna und Riesa.



Hier will die fiese Medusa Perseus (Sam Worthington) ans Zeug. Foto: PR